Zeitschrift: Acta Tropica
Herausgeber: Schweizerisches Tropeninstitut (Basel)
Band: 20 (1963)
Heft: 3

Artikel: Miscellanea : "Entwicklung"
Autor: Barth, Karl / Imboden, Max / Portmann, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-311110

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Miscellanea.

«Entwicklung»

Am 26. und 27. April 1963 anläßlich der Schweizerischen Mustermesse sind in Basel ca. 300 ausländische Studierende empfangen worden, die auf Grund eines von der Schweizerischen Eidgenossenschaft gewährten Stipendiums an Schweizer Universitäten und Instituten ihren Studien obliegen. Unter diesen befanden sich auch zahlreiche aus sogenannten Entwicklungsländern Asiens, Afrikas und Südamerikas.

Bei ihrem Besuch sind sie auch in der Universität Basel von Rector Magnificus Prof. Dr. MAX IMBODEN willkommen geheißen worden und gleich nachfolgend haben drei prominente Dozenten dieser Universität in Kurzvorträgen ihre Gedanken zum Thema «Entwicklung» dargelegt und zwar Herr Prof. Dr. KARL BARTH als Theologe, Herr Prof. Dr. MAX IMBODEN (d. Z. Rektor) als Vertreter der Staatslehre, und Herr Prof. Dr. A. PORTMANN als Biologe.

Die Redaktion ist überzeugt, daß diese Äußerungen von berufener Stelle die Leser der Acta Tropica, von denen sich ja auch zahlreiche mit Problemen der Entwicklungshilfe auseinandersetzen müssen, interessieren werden, und freut sich deshalb, sie hier im Wortlaut wiedergeben zu dürfen.

Das Christentum und die Religion

von KARL BARTH.

Ich habe mich Ihnen vorzustellen als *Theologe,* d. h. aber als Vertreter einer Wissenschaft, die wohl den Meisten von Ihnen kaum dem Namen und Gerücht nach bekannt ist. An den Universitäten mancher Länder wird sie heute überhaupt nicht vorgetragen. Und auch hier in Basel, in der übrigen Schweiz und im übrigen Europa spielt sie fast überall eine äußerlich ziemlich bescheidene Rolle. Man muß freilich wissen, daß sie einst gerade äußerlich die beherrschende Mitte aller abendländisch-akademischen Forschung und Lehre gewesen ist. Aber das beruhte auf einem Mißverständnis, nach dessen Wiederkehr sie selbst kein Verlangen hat. Wenn es irgendeine Wissenschaft gibt, die innerlich und äußerlich nur eben *dienen* wollen kann, so ist es die Theologie. Sie lebt von dem verborgenen Glanz des Gegenstandes, dem sie zugewendet ist, nicht von irgendwelchem Ruhm ihrer Beschäftigung mit diesem Gegenstand.

Doch ich möchte Sie in dieser kurzen Viertelstunde nicht bei der Theologie aufhalten, sondern versuchen, Ihnen eine Andeutung eben über den sie als besondere Wissenschaft konstituierenden sehr besonderen Gegenstand zu geben.

Ihnen begegnen hier in Basel wie im übrigen Europa neben viel anderem auch gewisse Lebensäußerungen dessen, was man das *Christentum* zu nennen pflegt: kirchliche Gebäude und Einrichtungen, Behörden und Vereine, Veranstaltungen und Veröffentlichungen, Menschen, die sich als Christen bekennen. Eben das in all dem mehr oder weniger sichtbare Christentum ist die besondere Sache, um die es in der Theologie geht. Aber wenn es Ihnen der Mühe wert erscheinen sollte, auch in dieser Sache richtig zu sehen und zu verstehen, so seien Sie vorsichtig! Das Wort «Christentum» assoziiert sich für Sie vermutlich sofort mit dem Allgemeinbegriff «*Religion*». Es stellt Ihnen die Sache also wohl dar als einen jener kühnen, aber etwas zweideutigen und unheimlichen

Versuche des Menschen, sich in einem gefühlsmäßigen, gedanklichen, aber auch praktischen Übergriff der Gottheit zu bemächtigen: der Gottheit als des Jenseits seiner eigenen Natur und Geschichte, ja des ganzen physischen und geistigen Kosmos. KARL MARX hatte nicht Unrecht, wenn er die Religion als eine von den Unternehmungen verstanden hat, dem Leben des menschlichen Individuums und der menschlichen Gesellschaft einen zu seiner Begründung und Erhaltung wünschenswerten «ideologischen Überbau» zu geben. Das Christentum aber wurde immer von Grund auf mißverstanden, wo es als einer von diesen Übergriffen und Überbauten und also als eine Religion verstanden wurde, wohl auch sich selber so verstehen und erklären wollte. Das Christentum ist *keine* Religion. Alles nämlich, was an ihm menschlich ist, alle seine Lebensäußerungen, in denen es einer Religion ähnlich erscheinen mag, sind doch nur das Echo oder der Reflex einer nicht vom Menschen ausgehenden und von ihm auszuführenden, sondern dem Menschen nur eben widerfahrenden, von ihm nur eben zu beantwortenden Bewegung eines ganz andern Subjektes. Einsam inmitten aller Religionen ist das Christentum wesentlich ein einziger, nach rückwärts und nach vorwärts und beidemale in die Höhe zeigender Hinweis auf diese von aller Religion verschiedene, allen menschlichen Übergriffen und Überbauten, ja aller Religion geradezu entgegengesetzte Bewegung dieses andern Subjektes.

Versteht man das Christentum nämlich — und das ist, beiläufig gesagt, die Aufgabe der Theologie — wesentlich, d. h. von seinen geschichtlichen Quellen: von den im Alten und Neuen Testament vorliegenden Dokumenten seines Ursprungs her, dann kann man sich die Augen nicht davor verschließen, daß es hier im Unterschied, ja Gegensatz zu allen Religionen nicht um einen Aufbruch des Menschen zu Gott, sondern um einen Aufbruch Gottes zum Menschen hin geht. In jenen Dokumenten findet man nämlich keine Menschen, die damit beschäftigt wären, in Überanstrengung ihres menschlichen Vermögens, ihres Fühlens, Denkens, Wollens und Vollbringens, einem höchsten Wesen jenseitiger Art auf die Spur und auf den Grund zu kommen und ihm in Form von allerlei hier feineren, dort gröberen Gottesvorstellungen und von allerlei mehr kultischen oder mehr moralischen Gottesdiensten gerecht zu werden. In jenen Dokumenten findet man statt dessen Menschen, die nur eben dadurch in Anspruch genommen sind, daß das sog. Jenseits vor ihren Augen und Ohren der ganzen Welt und ihnen selbst zugute Diesseits geworden ist. Der eine, der wahre, der lebendige Gott — er ist jenes ganz andere Subjekt — erhob sich in seiner ganzen Macht: bevor der Mensch seiner gedachte, bevor der Mensch ihn suchte, ohne daß der Mensch ihn dazu veranlaßte. Er, der freie Gott, wirkte, wirkt und wird wirken — sprach, spricht und wird wieder sprechen: Alles um sich des Menschen anzunehmen, um seine Sache in seine eigenen Hände zu nehmen und selber zum Ziel zu führen — er, der freie, aber in seiner Freiheit gnädige Gott! Er, der in der diesseitigen, der irdischen Geschichte dessen existiert, von dem das Christentum seinen Namen hat. Er, der in dem Mann Jesus Christus auch den Beweis seiner Existenz führt, neben dem es keinen anderen gibt. Das Christentum ist in seinem Ursprung und Wesen bis auf diesen Tag da, wo Menschen durch diesen Gott aufgerufen, durch ihn zum Glauben, zur Liebe, zur Hoffnung erweckt und ermächtigt, wo sie ihm gehorsam werden. Das wesentliche Christentum besteht — vielmehr: es geschieht im tätigen Aufmerken auf das Werk und Wort dieses Gottes. Es beginnt also da, wo es mit aller Religion zu Ende, wo die Religion grundsätzlich überwunden ist. Der schlimmste Sündenfall der Theologie geschah — um beiläufig doch auch das zu erwähnen — damals, als sie begann, sich selbst als «Religionswissenschaft» zu verstehen und auszugeben.

Sie weilen hier in unserem alten Europa, von dessen Tradition, Zivilisation und Kultur Ihnen gerade unsere gute Stadt und Universität Basel samt der Mustermesse ein anschauliches Bild geben kann. Eignen Sie sich von unserer Wissenschaft und Technik, Kunst und Politik so viel an und machen Sie in Ihrer Heimat so viel Gebrauch davon, als Sie können und dürfen! Und nun stoßen Sie hier also auch auf die Anzeichen dessen, was man das Christentum nennt. Möchten es echte Anzeichen des echten Christentums sein! Möchten Sie sie nicht mit den Anzeichen unserer Religion verwechseln. Wir sind hier nämlich außer dem, daß wir wohl Christen sein und uns nennen möchten, alle auch religiös, z. T. sogar schrecklich religiös. Es gibt ja auch als Wissenschaft, Kunst und Politik, als Technik, Sport und Mode verkleidete Religionen: unter aller zur Schau getragenen Säkularität verborgen, aber umso rüstiger vollzogene Übergriffe und Überbauten in irgendein Jenseits hinein, Verehrungen der verschiedensten Götter und Götzen: Mammon, das Geld, die mächtigste dieser verborgenen, aber sehr reellen Gottheiten! Lassen Sie sich von Niemandem vormachen, daß Sie sich hier im Raume einer christlichen Tradition, Zivilisation und Kultur, eines «christlichen Abendlandes» befänden! «Christlich» müßte ja, wesentlich verstanden, heißen: bestimmt durch die Botschaft von Jesus Christus, durch die befreiende Erkenntnis von Gottes gnädigem Zuvorkommen gegenüber dem Menschengeschlecht. Solche Erkenntnis ist aber ein Ereignis, keine Zuständlichkeit, keine Institution und also kein Prädikat, mit dem man irgendwelche menschlichen Gebilde schmücken und auszeichnen könnte. Und eben durch dieses Ereignis sind wir auch hier nicht bestimmt, sondern bestenfalls von ferne berührt. Was es auf sich hat mit dem wesentlichen Christentum und also mit dem Ereignis der fröhlichen Umkehrung, in der Gott voran geht, der Mensch ihm nachfolgt — Gott der Herr, der Mensch sein Knecht — Gott der Vater, der Mensch sein Kind ist: was es damit, was es mit Jesus Christus auf sich hat, das haben auch wir hier eigentlich und in Wahrheit erst zu lernen. Es gibt ein religiöses, es gibt aber kein christliches Abendland, es gibt nur mit Jesus Christus konfrontierte abendländische Menschen.

Mit Jesus Christus sind aber auch Sie konfrontiert: ob Sie es schon wissen oder nicht, woher Sie auch kommen, welcher offenen oder verkappten Religion Sie auch angehören, welcher Art und Gesinnung Sie auch sein mögen. Er ist für alle Menschen gestorben und er lebt für Sie alle. Das in ihm geschehene Werk und das in ihm gesprochene Wort Gottes geht jeden Menschen an. Das wesentliche Christentum ist unser aller Horizont und Hoffnung. Es könnte sein, daß es eines Tages in Asien und Afrika besser verstanden und gelebt werden wird als in unserem alten Europa. Versuchen Sie es vorläufig, nicht von uns, aber mit uns zu lernen, daß es als unser aller Horizont und Hoffnung auch das gibt: Gott für uns! Gott mit uns! Das Christentum als diese fröhliche Umkehrung und Aufhebung aller Religion! Das Stücklein Theologie, das ich Ihnen jetzt vorgetragen habe, sollte Ihnen eine Anregung dazu bieten, darüber jedenfalls nachzudenken.

Der Staat in der Entwicklung

von Max Imboden.

Unterliegt auch der Staat als die bestimmende Form des menschlichen Zusammenlebens der Entwicklung? Läßt sich im Aufstieg und im Zerfall der Nationen mehr erkennen als das Walten eines blinden Zufalles? Gibt es gar ein inneres Gesetz, nach dem sich das Leben des Staates erfüllt und nach dem sich seine Gestalt wandelt?

Die Fragen sind so alt wie die Besinnung des Menschen auf seine soziale Umwelt. Sie zählen zu den großen Problemen, die mit dem Erbe der klassischen Staatslehre auf uns gekommen sind. Wie immer und überall im abendländischen Denken haben sich auch hier die Anschauungen in These und Gegenthese, in Bild und Gegenbild geformt. So sind auf die gestellten Fragen zwei entgegengesetzte äußerste Antworten erteilt worden.

Die einen wollen alles soziale Geschehen als *ewigen Kreislauf* verstehen. Die Staaten entstehen und vergehen; sie wachsen und zerfallen wie Geschöpfe der lebendigen Natur. In einem unablässigen Rhythmus folgen sich Aufstieg und Niedergang. Es gibt kein Ziel, auf das die Ereignisse hinwirken; es gibt keine Entwicklung; es gibt nur einen dauernden Wandel. Alle äußeren Veränderungen vollziehen sich in den gleichen Formen. Die gleichen Gestalten des Staates lösen sich ab. Unter der Herrschaft mächtiger Führer — so will es das Bild des Kreislaufes — werden die Staaten groß und stark. Je fester sie nach außen und nach innen geworden sind, desto mehr kann das Volk an den Angelegenheiten des Gemeinwesens teilhaben. Aber schließlich zerbricht die vom Volke getragene Regierung an der inneren Uneinigkeit der Bürger. Wiederum geht die Macht in die Hand weniger über. Vergeblich versuchen diese, der drohenden inneren Auflösung und dem äußeren Abstieg entgegenzuwirken. Alles, was sie zu erreichen vermögen, ist Aufschub. Das Schicksal des Staates ist besiegelt. Entweder wird er das Opfer einer fremden Macht, eines anderen noch im Werden begriffenen jungen Staates; oder er bricht auseinander. So bleiben die Staaten in einen ruhelosen Kreislauf verstrickt. Niemand kann das Gesetz durchbrechen, das sie zunächst zum Aufstiege führt und das ihnen sodann den Niedergang bringt.

Diesem bedrückenden Bild einer ewigen Wiederkehr von Größe und Zerfall, von Macht und Ohnmacht, ist eine andere Vision entgegengestellt worden. Alles, was geschieht, sind *Schritte zu einer besseren Welt* — so will es diese andere Deutung. Der Kampf der Staaten, die Not und die Entbehrungen der Völker sind nicht vergeblich. An die Stelle der unvollkommenen äußeren Ordnung, an die Stelle der von Zwietracht, Irrtum und Versagen gezeichneten sozialen Wirklichkeit wird dereinst die vollkommene soziale Gemeinschaft treten. Not und Kampf finden ein Ende. Die Menschen gehen in eine Welt des Friedens, der Freiheit und des Überflußes ein. Kein harter Zwang ist mehr erforderlich, um die Menschen zu veranlassen, das Richtige und Vernünftige zu tun. Aus freier Einsicht wird sich dereinst jeder einzelne in die Gemeinschaft einordnen. Der Staat als Instrument der Macht und als Organisation des Zwanges wird entbehrlich werden. Auf *diese* große Verheißung eines goldenen Zeitalters ist alles Geschehen ausgerichtet. Die Menschheit ist nicht auf einer Fahrt ins Ungewisse. Sie schreitet fort auf ein hohes Ziel hin. Ist der Zustand der vollendeten sozialen Ordnung einmal erreicht, dann hört auch der äußere Wandel auf. Die Entwicklung kann nur an die Schwelle des goldenen Zeitalters führen; sie bricht ab, wenn wir diese überschreiten.

Beide Deutungen enthalten in gleicher Weise *unwirkliche gedankliche Konstruktionen.* Beide Bilder — die Vision des ewigen Kreislaufes wie die Vision des kommenden irdischen Paradieses — sind in gleicher Weise *Trugbilder.*

Niemand weiß, wie die soziale Gemeinschaft der Zukunft gestaltet sein wird. Der Mensch übersteigt die ihm gesetzten Grenzen, wenn er auf dieser Erde eine Zeit vollendeten Glückes verspricht. Sein Tun wird zum anmaßenden Hochmut, wenn er sich selbst die Kraft beilegt, das Paradies zu schaffen. Erlösung und Frieden können dem Menschen nur in einer anderen Welt und aus einer anderen Botschaft verheißen sein. Sie sind das Werk der Gnade, niemals einer bewußten sozialen Reform. Solange es Menschen gibt, wird die

Erde von Kampf, vom Suchen und Irren erfüllt bleiben. Der Staat kann niemals entbehrlich werden. Immer wird eine äußere Zwangsordnung bestehen müssen; immer werden die Menschen einer sichtbaren Autorität bedürfen.

Aber ebensowenig wie einem überspannten Zukunftsglauben, dürfen wir uns der passiven Resignation hingeben. Es ist nicht richtig, daß wir auf Aufstieg und Niedergang der staatlichen Gemeinschaft keine Einwirkung haben. Der Staat ist nicht ein uns fremdes Wesen. *Der Staat — das sind wir selbst.* Wenn es auch nicht in der Macht der Menschen liegt, das Schicksal zu wenden und auf immer Zwietracht und Not zu bannen, so haben die Menschen doch die Kraft und die Verpflichtung, für ein besseres äußeres Dasein zu wirken. In der Welt des Versuchens und Irrens bleibt es unser Auftrag, immer wieder von neuem den Irrtum zu überwinden und immer wieder von neuem die Verwirklichung des Wahren und Guten zu versuchen. Gäbe der Mensch dieses Streben preis, dann würde er leugnen, was ihm als höchstes Gut anvertraut ist: die Fähigkeit zu erkennen und zu wissen.

So liegt unser Weg darin, diesen *beiden* trügerischen Visionen zu entraten. Das Geschehen im Staat ist kein unabwendbarer fataler Kreislauf; es ist keine vom Schicksal vorgezeichnete, blind zu verfolgende Bahn, die den Menschen immer wieder an den Ausgangspunkt zurückwirft. Ebensowenig aber ist es ein sicheres Fortschreiten nach einem festen Ziel dauernden Glücks und ewigen Friedens. Immer wieder müssen wir mit ganzer Kraft einsetzen, um eine bessere äußere Ordnung zu schaffen. Darin liegt unser Beitrag — unser *einzig möglicher* Beitrag — zu dem, was wir «Entwicklung» nennen.

Entwicklung ist im Bereiche des Sozialen kein äußeres Gesetz, dem wir ein für alle mal unterworfen sind oder dem wir uns selbst unterstellen. *Entwicklung ist eine dauernde, niemals gelöste, immer wieder neu zu erfüllende Aufgabe.*

Wenn wir in dieser Gewißheit den Blick auf die Welt der heutigen Staaten werfen, dann ergibt sich der uns gestellte konkrete Auftrag klar genug. Drei Gegebenheiten drücken der Gegenwart den Stempel auf:

Eine *erste* Feststellung mag zunächst nur eine Äußerlichkeit treffen. *Die Staaten der Erde haben sich in ihrer äußeren Form stärker angeglichen als zu irgendeiner anderen geschichtlichen Zeit.* Die Strukturen des konstitutionellen Nationalstaates sind zum weltumspannenden Modell geworden. Das Volk wird überall als das Fundament der staatlichen Ordnung ausgegeben. Auf das Volk berufen sich alle Machthaber und alle verfassungsmäßigen Behörden; in seinem Namen handeln die Regierungen. Zumeist auch besteht ein Organ, das sich als direkte Vertretung des Volkes bezeichnet, das jedenfalls im Namen des Volkes und oft auch in wirklicher Verbindung mit dem Volke berät und beschließt. Eine große, nach Gesichtspunkten rationaler Arbeitsteilung gegliederte Verwaltung unterstützt die Regierung und sorgt — in uneigennütziger Sachlichkeit oder mit unverhüllten politischen Absichten — für die Wohlfahrt aller.

Gewiß sind es Mauern und Abgründe, die die politischen Systeme und die sozialen Ideologien scheiden. *Über* ihnen steht indessen eine gemeinsame Form, gewiß noch zerbrechlich und ohne bewegende Kraft, aber doch faßbar und einer Vertiefung zugänglich. Mag auch das Trennende überwiegen, ja mag im Bewußtsein der Zeit die Vorstellung der gespaltenen Welt zuvorderst stehen, so läßt sich doch auch das Verbindende nicht leugnen. Selbst die auseinander gebrochene politische Welt wird überspannt von einer dünnen Hülle gemeinsamer Formen und Formeln.

Eine *zweite* Feststellung eröffnet eine weitere und wohl noch bedeutungsvollere gemeinsame Grundlage. *Die Staaten sind einander existentiell näher gerückt als je zuvor.* Unser Planet ist eingeschrumpft. Er kennt keine unbe-

kannten Weiten mehr. Der Kreis der Staaten, ihre Zahl und ihr Wirkungsbereich haben sich geschlossen. Jede Veränderung im Bestand und in der Gestalt eines Staates wird von allen anderen Staaten wahrgenommen; jede Bewegung trifft alle zugleich. Mit jedem Tag wächst die Bevölkerung der Erde; mit jedem Tag wird das Schicksal der Völker enger verflochten. Man hat die sozialen Kollektive der Vergangenheit als in sich geschlossene Gemeinschaften gekennzeichnet. Nur dem Angehörigen des gleichen Kollektivs wurde ohne Vorbehalt begegnet; nur er war Mitmensch im wahren Sinn. Der Außenstehende war der Fremde, der Feind. Eine nicht begrenzte und sich dauernd verändernde Vielheit derartiger geschlossener Gemeinschaften bestand. Neue Kollektive haben sich geformt, alte sind zerbrochen, ohne daß dies damals die anderen wesentlich betraf. Das Nebeneinander der Staaten erschien dieser zurückliegenden Zeit als Sache des Zufalls; ihr Kreis war nicht begrenzt und ihre Gesellschaft war nicht geformt. Der Geschlossenheit des einzelnen Kollektivs entsprach die ungegliederte Offenheit der Staaten-Gesellschaft.

Heute aber hat sich der Kreis der Staaten geschlossen. Es gibt keine nationalen Kollektive mehr, deren Dasein und deren Wirken nicht alle berührt. Kein Staat kann mehr in Absonderung verharren. Daß Mauern errichtet werden müssen, um die Grenzen zu schließen, zeigt, wie groß die natürlichen verbindenden Kräfte sind. In dem Maße, in dem die Gesellschaft der Staaten zur greifbaren Wirklichkeit wird, werden die Grenzen des einzelnen Staates von außen aufgebrochen. Der einzelne Staat steht unter einem wachsenden Druck, sich dem anderen zu erschließen. Er öffnet sich in dem Maße, als sich die Staatengesellschaft zu einem Ganzen rundet. So ist die Universalität der Staatengesellschaft heute bereits eine stärkere Wirklichkeit geworden, als es ein oberflächliches Urteil vermeint. Dieser Wirklichkeit können wir nicht entgehen; sie ist unser Schicksal.

Eine *dritte* Feststellung vollendet das Bild. *Alle bestehenden politischen Ordnungen setzen sich zum Ziel, in ihrer Weise dem Menschen zu dienen.* Wenn wir die politischen Programme beim Wort nehmen, dann will jedes politische System Not und Sorge mindern; jedes will das äußere Dasein des Menschen erleichtern. Das Bild des Menschen freilich, dem die Systeme verpflichtet sind, klafft weit auseinander. Wiederum öffnen sich Abgründe. Hier ist es der *wirkliche* Mensch, dem sich die Gemeinschaft zuwendet — der wirkliche Mensch in seinen Hoffnungen, in seinen Zweifeln und in seiner äußeren Bedrängnis. Da ist es ein *vorgestellter,* ein programmatisch erdachter Mensch, auf den sich die politische Ordnung bezieht. Entsprechen die existierenden Menschen nicht den Maßen dieses konstruierten Menschenbildes, dann werden sie mit roher Hand in die geschaffene Schablone gepreßt. Und doch schließt auch diese Kluft nicht jede Hoffnung auf eine Überbrückung aus. Das Bekenntnis, dem Menschen zu dienen, sprechen alle aus — könnte daraus nicht der Anfang einer gemeinsamen Sprache werden?

So sehe ich in der Gegenwart keine größere Aufgabe, als die, diese ersten Anzeichen, diese schwachen Spuren einer Gemeinschaft aller Völker und aller Menschen zu stärken. Nur darin kann die wahre Entwicklung des Menschen-Geschlechtes liegen. Was heute noch schwach ist, muß zur mächtig tragenden Kraft werden. Aus der Gemeinsamkeit äußerer Formen muß eine Gemeinsamkeit der inneren Substanz wachsen. Aus dem schicksalhaften Zusammenrücken der Nationen muß das Bewußtsein unlösbarer Solidarität werden. Aus dem als Programm verkündeten Willen, dem Menschen zu dienen, muß wahre Hilfsbereitschaft entstehen.

Eine andere Wahl ist uns nicht gestellt. Nur *diese* Entwicklung kann dem Menschen die Freiheit sichern und der Menschheit eine Zukunft geben.

Evolution im Lebendigen

von A. PORTMANN.

Entwicklung ist eines der Zauberworte der Gegenwart geworden, und es ist darum wohl gerechtfertigt, daß auch der Biologe spricht, wenn eine Klärung dieses Wortes erstrebt wird.

Ich will in dieser Umschau drei sehr verschiedene Fragen berühren, die alle mit dem großen Problemkreis der Evolution unseres Geschlechtes zu tun haben und die — jede für sich — in den letzten 20 Jahren alle beschäftigen, denen die Ergründung der menschlichen Daseinsform am Herzen liegt.

Unsere erste Umschau soll vom Alltäglichsten ausgehen: von der Evolution unserer Weltsicht. Jeder von uns formt sich zunächst durch seine natürlichen Anlagen ein naives Bild seiner Welt, das auf dem vollen, restlosen Vertrauen in unsere Sinne beruht. Die Sonne geht in diesem Weltbild im Osten auf, im Westen unter. Die Erde ist der ruhende, sichere Grund, der Himmel wölbt sich über uns als ein ganz unzugängliches Jenseits. Nun lernen wir in langen Jahren der geistigen Entfaltung, Schritt für Schritt, daß wir in Wirklichkeit in einer anderen Welt leben, daß unser Planet sich mit großer Geschwindigkeit fortbewegt und dreht, allseitig von Weltraum umgeben. Es ist eine Welt, in der sich die Farben auf einmal als elektromagnetische Schwingungen erweisen, eine Welt, die mit dem Vordringen unseres Wissens immer mehr abweicht von der Heimat, die dem Kind so vertraut war. Nun leben Gefühl und Verstand in zwei Weltsichten, und wir wissen doch um die letzte Einheit dieser Welt.

Jeder einzelne durchlebt diese Wandlung. Sie zu fördern und zu lenken, ist die Aufgabe jeder Schulung.

Aber nicht nur der einzelne, auch jedes Volk, jede Nation durchlebt diese Wandlung. Das Abendland hat bereits im 16. Jahrhundert die erste geistige Krise durchgemacht, als durch die Entdeckung, die mit dem Namen Kopernikus verbunden bleibt, die Erde aus dem Zentrum unserer naiven Welt zu einem bewegten, um die Sonne kreisenden Stern geworden ist. Die abendländischen Völker haben vor einem Jahrhundert eine zweite große Wendung erfahren, die an das Wirken von Charles Darwin geknüpft ist. Nun bricht in uraltes Denken die Vorstellung herein, daß das Leben auf Erden sich in einem eigenen Entfaltungsvorgang entwickelt hat, daß die Entstehung der lebendigen Gestalten, der Pflanzen, der Tiere und des Menschen nicht so vor sich gegangen ist, wie alte heilige Überlieferungen uns berichten. Die Geistesgeschichte der letzten Jahrhunderte ist im Abendland erfüllt von ungeheueren Spannungen, welche diese zwei entscheidenden Wendungen, die kopernikanische und die darwinische, mit sich gebracht haben.

Und heute erleben wir, wie große andere Völker von sehr verschiedener Denkart in dieselbe geschichtliche Wendung eintreten; in den letzten Jahrzehnten sind es Millionen, die unvermittelt aus einer traditionellen, ursprünglichen Weltsicht mit einem Schlag der Geistesart und der Technik des Abendlandes begegnen müssen. Was bei uns an Einsichten der sekundären Weltsicht in Jahrhunderten gegenüber dem naiven Weltbild sich allmählich durchgesetzt hat, das dringt in die neuen Länder mit einer ungeheueren Wucht plötzlich auf Menschen ein, die kaum darauf vorbereitet sind. Ich spreche von diesem Problem, weil gerade Sie, die heute hier versammelt sind, ja berufen sind, in Ihrer Heimat an der Lenkung dieses Prozesse mitzuarbeiten. Es gibt kaum eine schwierigere Aufgabe als die Bewältigung des Übergangs aus der primären Weltsicht in die sekundäre.

Wenn ich nun im Gebiet der biologischen Arbeit den zweiten Problemkreis bezeichnen sollte, in dem die wichtigste gedankliche Entwicklung der letzten zwei Jahrzehnte am Werk ist, so muß ich die Anerkennung der Sonderart, der besonderen Eigenheit der menschlichen Evolution nennen. Es ist wichtig, daß Menschen, die eines Tages das neue Kulturgut an weite Kreise ihrer Länder vermitteln müssen, von dieser Wandlung ein rechtes Bild in sich tragen. Die biologische Arbeit hat seinerzeit zunächst einmal die Idee befestigen müssen, daß die lebenden Formen sich langsam auseinander entwickelt haben und daß diese Entwicklung durch kleine oder größere plötzliche Änderungen des Erbgutes in den Keimzellen verursacht wird. Diese selbe Lehre hat auch betont, daß wichtige Vorgänge bei der Gestaltung der Organismen durch die Auslese geschehen sind, die das Passende am Leben läßt und das Ungeeignete zum Untergang verurteilt. Es hat sich mit der Zeit die Idee verfestigt, daß alle irdische Entwicklung des Lebens auf diesem Prinzip, also auf Mutation und Auslesewirkungen, beruhe. Auch die Evolution des menschlichen Geschlechtes ist zunächst so aufgefaßt worden.

In der jüngsten Zeit gewinnt aber eine andere Ansicht immer mehr das Vertrauen der Forschenden. Es ist die Gewißheit, daß die menschliche Evolution gerade in ihrer wichtigsten Eigenart durch ganz andere Mittel gefördert wird als die Entwicklung der außermenschlichen Natur. In der Menschheit wird der Schwache oder der Kranke nicht einfach ausgemerzt, es wird ihm von der Gruppe geholfen. Wir wissen auch, daß die geistigen Begabungen in vielen Fällen ja völlig anders verteilt sind als die des körperlichen Daseins und daß in einem schwachen Körper sehr wohl geniale seelische Möglichkeiten sich entfalten können. Die Ausleseprozesse sind in der menschlichen Gesellschaft nicht die, wie sie der Darwinismus für die meisten Naturformen nachweist, ja, sie arbeiten geradezu der Naturauslese entgegen. Überdies treffen unsere Auslesevorgänge gar nicht in erster Linie das Erbgut. Wenn wir heute überall Techniker suchen, Chemiker und andere wissenschaftliche Berufe, so lesen wir Begabungen aus, über deren Erbanlagen wir nichts wissen. Aber auch die Weitergabe von Merkmalen unseres Soziallebens von einer Generation zur folgenden geschieht nicht durch die Erbprozesse in den Chromosomen; diese vermitteln nirgends mathematische oder sprachliche Kenntnisse. Die Vererbung erfolgt durch das vom Geist geschaffene Instrument der Tradition, des Lernens, des Übens, durch Schulung. Dadurch hat sich ein System der Änderung ergeben, das sehr viel rascher und wirksamer arbeitet als das Spiel der natürlichen Mutationen und ihrer Ausleseprozesse.

Gewiß sind auch im Menschen die Naturvorgänge am Werk, aber unsere Tätigkeit ist genug von der Aufgabe beansprucht, schädigende Einflüsse einzudämmen. Es ist noch viel schwieriger, positive, produktive Erbfaktoren überhaupt zu finden. So hat die neue Entwicklungstheorie, die sich in den letzten Jahrzehnten herausgebildet hat, gelernt, die Sonderart der menschlichen Evolutionsprozesse zu erkennen. Das Material unserer Evolution sind nicht natürliche Mutationen, sondern Begabungen. Die Weitergabe der erreichten Entwicklungsstufe geschieht durch eine besondere soziale Übermittlung und nicht nach den Gesetzen Mendelscher Vererbung.

Noch einen dritten Problemkreis möchte ich streifen: den der Grenzen des Wissens. Auch die Besinnung auf diese Frage hat tiefe Wandlungen durchgemacht. Jede echte wissenschaftliche Aussage hat ihre strengen Grenzen in der Methodik des Forschens. Das Bild, das die Wissenschaft vermittelt, kann nie als die ganze Wirklichkeit genommen werden. So kann auch die am tiefsten durchdachte Entwicklungstheorie nicht behaupten, die Gesamtheit der Lebensvorgänge mit Sicherheit darzustellen. Sie kann z. B. das gewaltige Problem der

Entstehung des Lebens nur in sehr allgemeinen Zügen behandeln. Es gelingt ihr auch nicht, das Außerordentliche des geistigen Lebens in einer vollen wissenschaftlichen Klärung zu zeigen. Wir können die Welt erforschen mit den Mitteln unseres Verstandes. Wir können aber diesen Verstand nur aus sich selber arbeiten lassen, ohne daß wir um sein letztes, innerstes Geheimnis, das des Bewußtseins, völlig wissen. Wir können Denkvorgänge maschinell nachahmen, ja gewaltig steigern — aber nur indem wir den unbekannten Verstand arbeiten lassen. Auch der Vorgang des Sinneslebens, das Wunder des Sehens und Hörens z. B., ist uns wohl in wichtigen Teilvorgängen zugänglich und erklärbar, nicht aber im zentralen Faktum des Erlebens. Wir müssen uns aufs neue besinnen auf alles, was wir nicht machen können, und müssen neu die Ehrfurcht vor diesem Organischen, vor dem Leben lernen. Der Mensch und sein Denken und Leben sind immer viel mehr als das, was der Verstand über unser Dasein auszusagen vermag.

Gerade wer von den Ergebnissen des Forschens sehr hoch denkt, muß darauf achten, daß unser Geist mehr ist, aber auch nach mehr trachtet, als was die wissenschaftliche Welterklärung uns bieten kann. Auch im Abendland sind darum immer wieder Weltbilder entstanden, die sich zum Teil auf uralte Überlieferungen stützen, die aber heute mit den Theorien über Evolution der Erde und des Lebens sich auseinandersetzen müssen und dabei in schwere Konflikte geraten. Aufgabe aller Menschen, die irgendwo in unserer Zeit zur Führung berufen sind, ist es, diese Situation klar zu erkennen. Wir müssen diesen Kampf und diese Konflikte als ernste Forderung vor uns sehen.

Gewaltige Menschengruppen, die heute im Zeichen der marxistischen Denkform erzogen werden, verkünden mit steigender Macht eine Lehre, welche wissenschaftliche Ergebnisse mit der Dogmatik des marxistischen Denkens zu einem Gesamtbilde zu formen sucht, wobei sie allen anderen Überlieferungen der Menschheit den schroffen Kampf ansagt. Angesichts dieser Haltung wird es zur immer dringenderen Aufgabe der Völker, die sich dieser Denkweise nicht angeschlossen haben, sondern anderen Leitideen folgen, an der Klärung der eigenen Position und an der Begründung ihrer Haltung mit aller Kraft zu arbeiten.

Es kann nicht die Aufgabe der Universität sein, fertige Lösungen anzubieten. Wir wollen zur Auseinandersetzung erziehen, wir wollen die Werkzeuge des Geistes schärfen, die uns helfen, das gesicherte Wissen zu sondern von Vermutungen, das begrenzte Resultat der Forschung zu unterscheiden von einem nach größeren Zielen trachtenden Weltbild. Das ist die Aufgabe der Menschen, die sich auf das vielschichtige Leben in unserer Zeit vorbereiten — und dazu will die Universität helfen.